

Thomas Hettche: „Sinkende Sterne“

## Der Riss in der Zeit

Von Angela Gutzeit

Deutschlandfunk, Büchermarkt 13.10.2023

**Ein Bergsturz hat in Thomas Hettches neuem Roman das Rhonetal in einen riesigen See verwandelt und das Wallis in eine mittelalterliche, bedrohliche Welt. Eine phantastische Kulisse, vor der der Autor drängende Fragen zur Literatur und der Verfassung unserer Gesellschaft verhandelt.**

Etwas hatte sich grundlegend verändert im Schweizer Wallis. Ein Bergsturz hatte die Rhone aufgestaut, die daraufhin etliche Dörfer verschlang und den Lötschbergtunnel flutete. Für die Menschen im deutschsprachigen Oberwallis offensichtlich eine willkommene Gelegenheit, sich vom französischsprachigen Teil des Kantons abzuschotten. Ein Ich-Erzähler und Schriftsteller, der wie sein Autor auf den Namen Thomas Hettche hört, sieht sich plötzlich in eine mittelalterliche Welt zurückversetzt, als er das Wallis erreicht. Ein sogenannter Kastlan hatte ihm eine Vorladung zugesandt. Er habe sich persönlich wegen des Ferienhauses seiner verstorbenen Eltern bei der Fremdenpolizei in Leuk zu melden. Nun kontrollieren schwerbewaffnete Soldaten, wie Landsknechte gekleidet, misstrauisch seine Papiere.

Ein wahrlich seltsames Setting, das Thomas Hettche hier entwirft. Aber wer Hettches Romane wie „Pfaueninsel“ oder „Herzfaden“ gelesen hat, kennt bereits dessen oft ins Phantastische changierende Spiel mit der Zeit. Mitten im Riss historischer Umbrüche platziert, exemplifiziert der Autor an seinen jeweiligen Figuren die Auswirkungen gesellschaftlicher Verwerfungen. In Hettches neuem Roman ist es nun die veränderte und in Teilen im Wasser versunkene Welt seiner Kindheit, die dem Ich-Erzähler und Schriftsteller einen zeitenthobenen Raum bietet, um nachzudenken, über das, was seiner Meinung nach heute auf dem Spiel steht: Tradition, Demokratie, gesellschaftlicher Zusammenhalt, sowie die Offenheit und Vielfalt in Sprache und Literatur.

### Überhitzte Debatte über Diversität und Vielfalt

Schnell wird klar, die Reise an den Ferienort der Kindheit war für den Erzähler weniger eine Notwendigkeit als eine Flucht. Dem Schriftsteller, der an einer Universität eine Dozentur innehatte, war gekündigt worden.

Thomas Hettche

### Sinkende Sterne

Kiepenheuer & Witsch, Köln

214 Seiten

25 Euro

„Wenige Tage, bevor ich es im Briefkasten fand, hatte mich die Vizepräsidentin der Universität in ihr Büro gebeten und mir erklärt, man sehe, so leid es ihr tue, keine Perspektive mehr für mich an der Hochschule. Es sei meine Verantwortung als Lehrender, einen offenen Raum zu gestalten, in den die Studierenden konstruktiv, abwägend, mit angemessenem Ton und Sensibilität an einen Diskurs herantreten und daran teilhaben könnten. Meine Fixierung auf Texte des westlichen Kanons, mein Beharren auf überholten Qualitätsvorstellungen und mein sexistischer Sprachgebrauch verunmögliche das jedoch. Es habe Proteste gegeben. Die Odyssee, versuchte ich eine hilflose Entgegnung, ich hätte ein Seminar zur Odyssee angeboten. Das Lächeln der Vizepräsidentin schwebte starr in der Luft.“

Hettches Alter Ego hadert mit aufgezwungenen Vorgaben zu Gender, Sprache und, wie es der Erzähler sieht, mit der Abwertung der europäischen Literaturtradition im Kontext einer überhitzten Debatte über Diversität und Vielfalt.

### **Die List, Niemand zu sein**

Im Grunde genommen ist das Buch „Sinkende Sterne“ ein romanhafter Diskurs über Schönheit, Offenheit und Widerstandsfähigkeit der Literatur, die sich wesenhaft und von ihrem Ursprung her jeder Identitätsproduktion widersetze. Zugrunde liegt diesem Roman ein ästhetisches Konzept, das Hettche 2021 in seinen Tübinger Poetikvorlesungen entwickelte. Hier wie dort zieht sich die Odyssee als Gründungsschrift europäischer Dichtung durch den Text. Im Zentrum der wie ein Flüchtling über die Meere irrende Odysseus, der dem von ihm geblendeten Polyphem sagt, sein Name sei Niemand, um so der Rache des Zyklopen zu entgehen. Die List, Niemand zu sein, so überlegt der Ich-Erzähler, sei jene der Literatur selbst, denn gerade die Identität stehe schreibend und lesend zuallererst in Frage.

„Vielleicht wird nichts bleiben von all dem, was unsere literarische Kultur heute noch ausmacht, die Erosion hat längst begonnen, vielleicht wird das kommende Zeitalter eine Wiederkehr mythischen Denkens sehen, Ritual, Urteil, Verhängnis, Schicksal. Was aber nicht verschwinden wird, ist die Literatur...“

### **Die Welt nach eigenem Gusto konstruieren**

In „Sinkende Sterne“ sehen wir Lesende uns einer flirrenden Realität ausgesetzt, in der sich nicht nur das Erzähler-Ich Hettche und der Autor Hettche permanent ineinander spiegeln. Es überlagern sich auch die mythisch anmutende, abgeschottete Welt des Oberwallis mit der Welt, die der Held verließ. So soll der Ich-Erzähler auf Geheiß eines Advokaten aus altem Adel, bei einer in Sion residierenden Bischöfin um Schutz bitten, da ihm die Ausweisung und Enteignung seines ererbten Hauses droht. Die Bischöfin entpuppt sich als eine zweigeschlechtliche schwarze Schönheit, die in einer surrealen Performance über Judith Butler und Foucault schwadroniert und über die Macht, die Welt nach eigenem Gusto konstruieren zu können. Für den Erzähler eine weitere Bedrohung für Sprache und Literatur.

So abgedreht das alles zum Teil klingen mag, Thomas Hettche hat hier durchaus eine kunstvolle und lebendige Form gefunden, ästhetische Reflexion und Kulturkritik in eine phantastische Handlung einzubetten, in der u.a. der Kastlan, eine Jugendfreundin wie deren Tochter, aber auch die gewaltigen Naturkräfte in der Schweizer Bergwelt ihre Auftritte haben. Allerdings fühlt man sich am Ende dann doch etwas ermüdet von Hettches kulturkritischem

Dauerbeschuss. Die Zerstörung der Natur, die Flüchtlingsfrage, neue Grenzziehungen, Rückkehr zu alten Mythen und autoritären Staatsformen, Umsturz und Gesinnungsterror – alles drin, aber in der Summe einfach zu viel.